

Ein tapferer Fircktaler

Autor(en): **Laufenburg, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **3 (1928)**

Heft 3

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein tapferer Fricktaler

Am 23. Oktober dieses Jahres jährte sich zum 61. Male der Gedenktag eines kriegerischen Ereignisses in Rom, bei welchem ein Sohn des Fricktales, **Julius Meyer von Geshgen**, eine so hervorragende Rolle gespielt hat, daß es sich rechtfertigt, das Andenken dieses tapferen Mannes auch der gegenwärtigen Generation wieder in Erinnerung zu rufen und als leuchtendes Beispiel schweizerischer Treue und Tapferkeit vor Augen zu stellen.*)

Es war im Herbst des Jahres 1867. Die schon früher unternommenen Versuche Garibaldis, sich durch einen Handstreich der ewigen Stadt zu bemächtigen und mit Hilfe einer durch eingeschmuggelte Elemente und bestochene Einwohner angezettelten Revolution die Regierung des Kirchenstaates zu stürzen, nahmen wieder ernstere Formen an. Einer der Parteigänger Garibaldis, der im Jahr 1913 in Rom verstorbene spätere Senator Lucchi, war 1867 unter falschem Namen nach Rom gekommen, um dort die Revolution vorzubereiten. In der Stadt, im Hause des Wollenwebers Ajani in der Lungaretta und in dem einsam gelegenen Weinberg Matteini vor der Porta San Paolo waren Waffenniederlagen errichtet worden. Mehr denn tausend Gewehre waren in die Stadt eingeschmuggelt. In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober sollte es losgehen. Am 22. Oktober hatten die Revolutionäre Monti und Cogneffi die zuvor unterminierte Kaserne Seristori, in welcher das päpstliche Zuaven-Regiment einquartiert war, in die Luft gesprengt, wobei 27 Mann — allerdings meist italienische Spielleute — den Tod fanden. Zur gleichen Zeit beabsichtigte eine Abteilung Freischaren in der Stärke von 70-80 Mann, zum Teil aus Studenten und jungen Ingenieuren bestehend, auf dem Wasserwege des Tibers beim Hafen von Ripetta in Rom einzudringen und die dortigen Verschwörer mit Waffen und Kampfhilfe zu unterstützen. Dieselben hatten geschworen, lieber sich unter den Ruinen Roms begraben zu lassen, als von ihrem Vorhaben abzustehen. Es bestand der Plan, sich eines kleinen päpstlichen Dampfers, der jeden Abend flußaufwärts fuhr, zu bemächtigen, um nachher mit demselben in die Stadt zu gelangen und dort den übrigen Aufständischen die Hand zu reichen.

Glücklicherweise hatte aber mit Rücksicht auf die kritischen Zeitverhältnisse der Dampfer gerade auf diesen Tag hin den Befehl erhalten, die gedachte Fahrt nicht auszuführen. Als nun die Freischaren, welche sich unter der Führung eines gewissen Enrico Cairoli aus Pavia in der Nähe der Monti Parioli am Tiberufer in einen Hinterhalt gelegt hatten, einen Abend und eine Nacht vergeblich auf den Dampfer gewartet, zogen sie sich andern Tages, den 23. Oktober, vom Hunger zur Nahrungssuche getrieben, auf die Höhen von Acqua Acetosa zurück. Nachdem sie dort von einer päpstlichen Patrouille entdeckt worden waren, wurde eine Abteilung von 42 Mann Carabienieri esteri (Jäger—Fremdenregiment) unter dem Befehl des Hauptmannes Julius Meyer zu ihrer Verfolgung ausgesandt. Den hierbei stattgehabten Kampf schildert Meyer selbst wie folgt:

„Ich befand mich um 4 Uhr abends des 23. Oktober in Rom auf dem Kapitol, wo ich die Posten zu kontrollieren hatte, als mir ein Eilbote einen mit Bleistift geschriebenen Befehl des Generals Zappi brachte. mich sogleich mit der verfügbaren Mannschaft meiner Kompagnie vor die Porta del Popolo zu begeben, da dort in der Umgebung der Acqua Acetosa eine bewaffnete Bande bemerkt worden sei. Wir waren im Augenblick marschbereit. Bei der Porta angekommen, begegnete ich einem Gendarmerie-Wachtmeister mit 4 Mann zu Pferd. Sie waren beauftragt, mich zu dem feindlichen Detachement zu führen. Nach einem halbstündigen Marsch in der Richtung des Ponte Molle bogen wir rechts ab. Der Weg führte uns zwischen Landhäusern, Gärten, Hecken und Mauern hindurch bis gegenüber den Monti Parioli. Der eine der Hügel war von einem von Bäumen umgebenen Lusthause beherrscht. Trotz der hereinbrechenden Nacht konnte ich dort einige bewaffnete Männer unterscheiden, welche mir auf Posten zu stehen schienen. Ein Bauer aus der Umgebung, den ich befragte, teilte mir mit, daß die Bande, um welche es sich handelte, diese Stellung seit Anbruch des Tages besetzt hatte, daß auf demselben Hügel, ein wenig weiter rückwärts, noch ein weiteres Anwesen liege, welches gleichfalls zahlreichen Freischaren als Stützpunkt diene und endlich, daß am Morgen noch weitere Truppen sich auf einem kleinen Hügel zur Linken hätten sehen lassen.

Ich war durchaus geneigt, diesen Mitteilungen Glauben zu schenken, denn es schien mir unmöglich, daß eine Bande wagen würde, sich so sehr der Hauptstadt zu nähern, wenn sie sich hierzu nicht stark genug fühlen würde. Aber es fehlte mir die Zeit zu längerem Ueberlegen, denn es handelte sich darum, sogleich einen Entschluß zu fassen. Ich hatte nur 42 Mann zu meiner Verfügung, wovon 2 Drittel Schweizer und 1 Drittel Deutsche waren und dennoch widerstrebte es mir, nach Rom zu-

rückzukehren, ohne einen Schuß abgegeben zu haben. Mein Plan war bald festgestellt. Er bestand darin, mich durch einen Handstreich der zunächst liegenden Villa zu bemächtigen, die durch die Garibaldianer besetzt war. Ich vermutete, daß sie mich dort einschließen würden, hoffte aber, mich daselbst halten zu können, bis die Hilfe heranrücken würde. Sobald dieselbe eingetroffen sei, würde ich die Rothemden zwischen 2 Feuer nehmen. Da übrigens die Stellung einen Teil der nach Rom führenden Straße beherrschte, war es sehr wichtig, den Feind aus derselben zu vertreiben. Ich sandte 2 Gendarmen nach Rom zurück, um General Zappi zu benachrichtigen, daß ich mich einer ziemlich zahlreichen Gegnerschaft gegenüber gestellt sehe, die überdies auch noch den Vorteil der Stellung voraus hätte, daß ich aber gleichwohl angreifen werde, jedoch bitte, mir Verstärkung zu schicken. Daraufhin befahl ich den Angriff.

Wir kamen bis auf 300 Schritte an die feindliche Stellung heran, ohne einen Gewehrshuß getan zu haben. Der Eingang zur Villa war durch ein Eisengitter verschlossen. Als wir uns daran machten, ihn zu sprengen, eröffneten die Garibaldianer das Feuer, jedoch ohne Resultat. Sobald das Gitter erbrochen war, stürzten sich meine Leute in den Park. Ich ordnete sie in Schützenlinien an mit dem Befehl, im Halbkreis vorzurücken. Ein unaufhörlicher Regen war den ganzen Tag über gefallen und hatte das kurz zuvor umgearbeitete Land durchnäßt. Wir befanden uns in einem nach italienischer Art bebauten Weinberg, d. h. die Stauden bildeten ein undurchdringliches Dickicht. So mußte jeder sich selbst einen Durchgang öffnen, was zur Folge hatte, daß wir nur mit großer Mühe vorrückten. Als wir endlich nur noch ungefähr 50 Schritte von der feindlichen Stellung entfernt waren, ließ ich das Bajonett aufpflanzen und unter dem Klang der Sturmtrompeten vorrücken. Ich selbst folgte mit einigen Mann zur Linken auf einem Fußweg durch die Weinberge, wobei wir als die ersten auf der Höhe ankamen.

Hier wurden wir von einer allgemeinen Salve der Garibaldianer empfangen, die uns aus nächster Nähe beschossen, aber dennoch erhielt sonderbarerweise keiner der unsrigen eine Verwundung. Ohne dem Feinde Zeit zu lassen, wieder zu laden, übersprang ich mit meinen Leuten die Hecke, welche uns noch trennte. Ein Teil unserer Gegner hatte sich ein wenig nach links zurückgezogen und schickte uns, gedeckt durch einen großen Strohhäufen, von dort mehrere Kugeln entgegen, bevor sie Fersengeld gaben. Mein Hauptzweck war erreicht. Unsere Beute bestand in 4 auf dem Platz zurückgelassenen Gewehren. Ein tödlich getroffener Garibaldianer lag auf dem Boden.

Nach diesem Erfolg richteten sich meine Blicke nicht ohne eine gewisse Unruhe auf den Hügel zur Linken, wo nach der Aussage des

Bauern sich mehrere Rothemden gezeigt hatten, die sehr leicht uns hätten im Rücken fassen können. Aber der Feind blieb unsichtbar. Nachdem die Mehrzahl meiner Leute sich bei mir gesammelt hatte, machten wir uns auf die Verfolgung der Flüchtenden, indem wir leicht nach rechts abbogen. Kaum hatten wir im Lauffschritt ungefähr 300 Schritte gemacht, als zu unserer Linken der Ruf „Evviva Garibaldi“ ertönte. Die zweite Abteilung der Bande, welche die andere Villa auf unserm Hügel besetzt gehalten hatte, war unter der Deckung der Bäume unbemerkt vorgerückt und bedrohte unsere linke Flanke. Die Situation war kritisch. Ich rief meinen Sergeant-Major, der mir mit einer kleinen Reserve folgte, zu, meine bedrohte Linke zu stützen und stellte mich an die Spitze meiner Leute, indem ich einige ermunternde Worte an sie richtete. Inzwischen hatte sich der Feind bis auf eine Distanz von 15 Schritten genähert; wir waren von ihm nur noch durch einen Hohlweg getrennt. Während ich zwei Mal aus meinem Revolver Feuer gab, erhielt ich selbst 3 Revolverkugeln in den rechten Arm. Zu gleicher Zeit überschritt eine Abteilung Garibaldianer unter wilden Rufen den Hohlweg und griff uns lebhaft mit blanker Waffe an. Ich versuchte, auf sie die vier letzten Schüsse meines Revolvers abzufeuern, aber die Waffe versagte, da mein durch den Blutverlust geschwächter Arm mir nicht mehr ermöglichte, den Abzug abzdrukken. Ich ließ den Revolver fallen, um das Gewehr eines zu meinen Füßen liegenden verwundeten Trompeters zu ergreifen. Der vorderste der Anstürmenden, ein Mann von hohem Wuchs und kräftigem Aussehen, stürzte sich mit einem Gewehr bewaffnet auf mich. Da die Leute zu meiner Linken, die eine Schützenkette bildeten mit jeweils drei Schritt Distanz von Mann zu Mann, jeder einen Gegner gegenüber hatte, so konnten sie sich nicht untereinander zu Hilfe kommen. Die zunehmende Dunkelheit und die Sorge für meine eigene Verteidigung erlaubten mir auch nicht, mich um deren Bewegungen zu kümmern, aber ich wurde über deren tapfere Haltung beruhigt, durch das Klirren der Waffen und die Kolbenschläge, welche ich hinter mir hörte.

Der Gegner, dem ich gegenüberstand, war kein anderer, als der Anführer der Bande, Enrico Cairoli. Er führte heftige Bajonettstöße gegen mich aus, die ich mit meinem verwundeten Arm nur mangelhaft parieren konnte. In kurzen Zwischenräumen erhielt ich 2 Bajonettstöße in die rechte Schulter, einen in den Schenkel, einen weiteren in die linke Seite und einen 5. in die Magengegend. Als ich den 6. Stoß abwartete, entfiel das Gewehr meinen kraftlos gewordenen Händen. Ich ergriff hierauf das Bajonett meines Feindes, das glücklicherweise mir in den Händen blieb. Während mein Gegner seine Waffe über meinem Kopfe schwang, warf ich mich auf ihn und umschlang ihn mit beiden Armen.

Ich war auf dem Punkte, das Bewußtsein zu verlieren, als mein Sergeant-Major Hofstetter, ein Bayer, mit einer kleinen Reserve eintraf. Die Gefahr, in welcher ich mich befand, sehen, sich vorwärts stürzen und auf Cairoli Feuer geben, war für ihn die Tat eines Augenblickes. Jener ließ mich hierauf los, um sich seinem neuen Gegner zuzuwenden. Ich meinerseits wankte und fühlte meine Knie zusammensinken, aber ich sah noch, wie mein Angreifer tot zusammenbrach.

Der kalte Regen, der in diesem Augenblick niederfiel, war für mich eine wahre Wohlthat, indem er mir ein wenig Erfrischung brachte. Ich stellte mich, so gut es ging, wieder auf die Beine und machte einige Schritte; in diesem Augenblick wurde ich noch einmal von 2 Garibaldianern angegriffen, wovon der eine mir mit beiden Händen die Gurgel zudrückte. Wir wälzten uns auf dem Boden und ich war im Begriff, von diesem neuen Angreifer, der über mir lag, erwürgt zu werden, als mein schützender Sergeant-Major ihm seine Beute entriß vermittels eines auf den Kopf ausgeführten Kolbenschlages. Nach diesen Vorkommnissen zerstreuten sich die Rothemden nach allen Windrichtungen. Meine Soldaten hoben mich auf und ich erlangte das Bewußtsein bald wieder, um noch die letzten Flüchtenden zu sehen. Während eine gute Zahl Feinde leblos auf dem Boden lagen, zählten wir unsererseits mit Ausnahme von mir nur 3 Verwundete, darunter unsere beiden Trompeter, von denen der eine später an den Folgen seiner Verletzung starb.

Ich hatte hinreichend Geistesgegenwart bewahrt, um die Besetzung der zunächst gelegenen Villa zu befehlen, um in Deckung einen dritten Angriff zurückzuschlagen zu können, wenn ein solcher etwa unternommen werden sollte. Es wäre mir unmöglich gewesen, zu laufen, wenn nicht 2 Mann mich geführt oder vielmehr geschleppt hätten. Meine Leute bezogen zum Theil im Hause, zum Theil außerhalb desselben Stellung, einige machten sich auf die Suche nach Wasser, um den Durst der Verwundeten zu löschen, aber sie konnten keines finden. Nachdem eine halbe Stunde in vergeblicher Erwartung des Feindes verfloßen war, machten wir uns alle wieder auf den Rückweg nach der Hauptstadt. Auf halbem Wege begegneten wir einer Abteilung Zuaven, die abgesandt worden waren, uns Hilfe zu bringen und die ich nun mit meinen Leuten zurückführte. Um 7 Uhr befanden wir uns wieder bei der Porta del Popolo, wo man mich auf einen mit Stroh bedeckten Wagen lud, um mich zu meiner Wohnung zu transportieren. Während mehreren Wochen schwebte ich zwischen Leben und Tod. Eines Tages brachte einer meiner tapferen Soldaten mir einen Revolver, auf welchem die Initialen E. C. — Enrico Cairoli — eingraviert waren. Er hatte ihn auf dem Kampfplatze aufge-

lesen und hatte die Aufmerksamkeit gehabt, ihn mir zum Geschenk zu machen, zum Andenken an den blutigen Tag.

Am Morgen des 24. Oktobers hat ein Detachement die Monti Parioli abgesucht. Außer den Leichen des Enrico Cairoli und eines gewissen Mantovani wurden 7 schwer verletzte Garibaldianer aufgelesen. Unter denselben befand sich Giovanni Cairoli, der Bruder des Dorgenannten. Dank der Pflege, welche er in einem Spital in Rom erhielt, konnte er sein Leben noch 2—3 Jahre verlängern. Bei seinem Tode in seiner Vaterstadt Pavia ließ er Memoiren zurück, deren sich die revolutionäre Presse bemächtigt hat, um über die Heldentaten der beiden Cairoli die phantasievollsten Erzählungen zu veröffentlichen.“ —

Der Papst ehrte die Heldentat Hauptmann Meyers durch die Beförderung desselben zum Bataillonskommandanten und die Verleihung des Ordens Pius IX. und Leo XIII. erhob später die Familie des Genannten in den erblichen Adelsstand.

An die Tat Meyers erinnert in Rom das den Brüdern Cairoli im Jahre 1884 errichtete Denkmal. Dasselbe befindet sich in den prachtvollen Anlagen des Monte Pincio und zeigt — natürlich im Lichte garibaldischer Geschichtsbetrachtung — den Enrico Cairoli, wie er sich über dem Körper seines verwundet am Boden liegenden Bruders Giovanni erhebt und gegen einen andringenden, nicht dargestellten Feind, als welchen wir uns den Hauptmann Meyer zu denken haben, seinen Revolver abfeuert.

Nach der Abdankung der päpstlichen Truppen als Folge der Einnahme Roms im Jahre 1870 wurde Meyer Gendarmerie-Kommandant in Freiburg im Uechtland, wo seine Nachkommen heute noch eine sehr geachtete Stellung einnehmen. Eine Tochter des Kommandanten Meyer ist Frau Bundesrat Musp.

Dr. R. Lfbg.

*) Diese Mitteilungen sind der Revue de la Suisse Catholique, Freiburg, Jahrgang 1884 und Eickholt „Roms letzte Tage unter der Tiara“ (Herder, Freiburg), entnommen.